

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00012-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

«Hessen, im Winter 1999. Um 4 Uhr 20 werde ich vom Piepen meines Alarmmelders aus dem Tiefschlaf gerissen. Wo bin ich? Kurz im dunklen Zimmer Orientierung suchen: Ach ja, in der Rettungswache. Noch schlaftaumelnd gehe ich ins Bad, schnell zwei Hände kaltes Wasser ins Gesicht, dann anziehen und runter zum Auto.

Als ich einsteige, hängt Jan gerade den Hörer des Funkgerätes zurück in dessen Halterung.

«Um was geht's denn?», frage ich ihn mit noch rauher Stimme.

«Akuter Thoraxschmerz. Ein Sechzigjähriger hat anscheinend Anzeichen eines Herzinfarktes, sagt der Mann von der Rettungsleitstelle.»

Das Hallentor geht auf, und ich traue meinen Augen nicht ...»

Dr. Christoph Schenk, Jahrgang 1965, ist Facharzt für Allgemeine und Unfallchirurgie sowie Notfallmedizin. Nach Stationen u. a. in Fulda, Darmstadt, Stuttgart und der Schweiz lebt er heute in Niedersachsen.

Christoph Schenk

Viva La Reanimation!
Als Notarzt im Blaulichtmilieu

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die hier versammelten Texte wurden bereits im
Selbstverlag unter den Titeln «Viva la Reanimation
- 50 medizinische Notfälle, 50 Notrufe» und «Zwischen
Leben und Tod - 20 Jahre als Notarzt» veröffentlicht.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Hamburg, September 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Umschlaggestaltung zero-media.net, München

Umschlagabbildung Ingo Hoffmann

Satz aus der Swift Regular bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 00012 6

Inhalt

Inhalt

Vorwort

Das erste Mal - Sugar Sugar Baby

Matsch

Ich pflaster dir eine!

Polnische Wirtschaft

Lieber Gott, warum tust du das?

Hast 'n Arsch auf?

Inhalt

Vorwort	11
Das erste Mal - Sugar Sugar Baby	13
Matsch	15
Ich pflaster dir eine!	18
Polnische Wirtschaft	22
Lieber Gott, warum tust du das?	24
Hast 'n Arsch auf?	28
Game over	30
Zähes Luder	32
Mit Kraft geht alles	35
Haste ma Feuer?	37
Grenzen	39
Taser auf Krankenkasse	41
Uncle Sam	44
Selbst mit viel Mühe ...	47
ACAB	48
Kein Platz zum Drücken	50
Superstar	52
Höllengefeuer	56
Geschändet und geblendet	59
No hope	64
Herzschmerz	67
Kalte Füße - heller Kopf	71
Das war knapp	74
Denn die im Schatten sieht man nicht	77
Opa Günter, Glück auf!	80
Dr' Zoch kütt	84
Der Schlitten is' im Arsch	88
Sicher ist sicher!	91
Nächstes Jahr gibt's Fisch	94
Wiederbelebung ist wie Sex	98
Scheißteppich	100

Scheißweihnachten 103
Geistesblitz 110
LMAA 113
Auf der Mauer, auf der Lauer 118
Quickie 124
Oma Esther, Felix und der liebe Gott 128
Blut ist dicker als Wasser 132
Das wird doch nix! 139
Ivan 144
Flieg, Engel, flieg! 150
Hit Me With Your Rhythm Stick! 155
Veilchenduft 159
Anka, die Wanderhebamme 164
Liebeskummer 171
Rohrbruch 176
Atemlos durch die Nacht 181
Forza Italia 186
Hau ab, du Arschloch! 191
Reineke 196
Engel 200
Bibi und Tina beim Rodeo 204
Oster-Überraschungsei 208
Couch-Potato 213
Timo und Tarantula 218
Über den Wolken 221
Liebe und so 'n Scheiß 227
Augen zu und durch 232
Zehn kleine Jägermeister 235
Mein rechter, rechter Platz ist frei 240
Let's do it like they do on the Discovery Channel! 244
Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss! 248
Agent 0-0-3,4 253
Tierliebe 257
Hab' Flugzeuge in meinem Bauch 263
Einmal Scheiße, immer Scheiße 267

Jenni - fast allein zu Haus	272
Das Kleingedruckte	276
Knockin' on Heaven's Door	282
Ein gebrauchter Tag	288
Kann nur besser werden!	294
Here come the Men in Black!	299
Mach mal die Tür auf!	304
An apple a day	309
Über sieben Brücken musst du gehn	314
Morgengrauen	318
Weil ich Paris nun mal so mag	323
High Nose	326
Dunkle Wolken	333
Under pressure	338
Schicksalsschläge	345
Dank	349

Vorwort

Was wird aus jemandem, der in Deutsch im Abitur nur schwache fünf Punkte hatte? Richtig: Arzt und Autor ;-)

Genauer ausgedrückt: Er wird erst Unfallchirurg und Notfallmediziner, danach dann «Subjekt-Prädikat-Objekt-Autor». Das passt prima zum Thema, wegen der notwendigen Eile im Blaulicht-Milieu. Und: Kompliziertere Sätze kann ich ohnehin nicht schreiben (siehe «Abi fünf Punkte»).

Ein Buch war nie geplant, als ich Ende 2016 begann, die Erinnerungen an besondere «Fälle» meiner zwanzigjährigen Notarztstätigkeit für meinen lesefaulen Sohn Yaris aufzuschreiben. Über den Umweg eines Blogs (www.the110.blog) und eine dazugehörige Facebookseite (@E1NSE1NSNULL) sowie erste Versuche als Selfpublisher, landeten meine Texte durch unglaubliche Zufälle letztlich bei Rowohlt und nun als «richtiges» Taschenbuch in Ihren Händen.

In diesem Buch versuche ich, spannende medizinische Sachverhalte für jedermann verständlich darzustellen.

Selbstverständlich sind sämtliche Namen, Orte und Handlungszeiten zum Schutz der Patientenrechte von mir verändert worden. Jedwede Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind also rein zufällig.

Ich wünsche gute Unterhaltung!

Christoph Schenk,
Frühsommer 2019

Das erste Mal - Sugar Sugar Baby

Es piept nicht.

Mitte der neunziger Jahre. Ich bin frisch vom Notarzkurs zurück. Stolz wie Bolle, den Pieper das erste Mal im Kittel. Ich bin aufgeregt ohne Ende.

Ist das Ding kaputt? Piept gar nicht. Muss kaputt sein. Oder ist die Batterie alle? Ich schaue alle fünf Minuten auf das Display – offenbar ist technisch alles o. k. Nix tut sich.

Kurz vor Dienstende ist es dann so weit: Ich habe mein allererstes Mal. Die knappe Meldung über Funk: Apoplex, männlich, achtundzwanzig Jahre.

«Schlägle», wie Manni, mein schwäbischer Sanitäter, verniedlichend sagt. Schlaganfall. Eine brutale Erkrankung. Ein Blutgerinnsel verstopft von einer Sekunde auf die andere wichtige Adern im Kopf, sodass das Gehirn Schaden nimmt. Im schlimmsten Fall dann Lähmungen, Sprachverlust oder gar Tod.

Mit Alarm geht es über die Fildern. Mir schlägt das Herz bis zum Hals. Als wir das Zweifamilienhaus erreicht haben, kommt schon eine junge Frau mit Kleinkind auf dem Arm auf uns zugelaufen. «Beeilen Sie sich, mein Thomas stirbt, er reagiert auf nichts, macht nur noch Grimassen.»

Genauso ist es dann: Der junge Mann windet sich auf dem Boden, «kein Bild, kein Ton», null Reaktion auf Ansprache. Seine Pupillen sind rund, der rechte Mundwinkel hängt herunter. Er sabbert, und sein rechter Arm ist scheinbar lahm. Passt alles. Ich bin mir sicher: Schlaganfall mit gerade mal Ende zwanzig.

Mir zittern die Hände, als ich versuche, ihm einen Tropf zu legen. Dazu das Gehampel von Thomas mit seinem nicht

gelähmten linken Arm. Der liebe Gott steht mir bei: erster Versuch und gleich ein Treffer.

«Zucker nicht messbar», höre ich Manni hinter mir sagen, als ich gerade die Tropfkanüle festklebe. Er hat mit einem Tropfen Blut einen Blutzuckerschnelltest gemacht. Da hätte ich vor lauter Aufregung im Leben nicht dran gedacht.

Ups? Unterzucker? «Kann sein, hat er eben Läuse *und* Flöhe. Unterzucker *und* Schlaganfall», denke ich im Stillen und grübele schon, ich welche Schlaganfallklinik wir Thomas fahren werden.

Manni gibt mir eine Spritze. «20 Milliliter Glucose 40 Prozent», sagt er, eine hochdosierte Zuckerlösung.

Etwa zwei Minuten nachdem ich die Lösung gespritzt habe, hört Thomas auf mit Zucken, liegt einfach nur ruhig auf dem Boden. Zwei Minuten später öffnet er die Augen, und nach weiteren fünf Minuten sitzt er dann völlig normal auf dem Sofa neben mir. Alles an ihm ist wieder komplett in Ordnung: Er spricht normal, der Mundwinkel hängt nicht mehr, und sein Arm funktioniert wieder. Er erzählt mir, dass er zuckerkrank sei und vergessen habe, ausreichend zu essen, nachdem er sich Insulin gespritzt hatte.

Kein «Schlägle», wie die Schwaben sagen, Unterzucker war sein Problem. Seiner jungen Frau stehen die Tränen in den Augen. Und mir auch.

Fazit des Tages: Medizin ist der Wahnsinn. Notfallmedizin erst recht. Und: Manni ist der Beste - ohne seine Routine hätte ich Anfänger den Unterzucker nicht erkannt.

Feuertaufe bestanden.

Matsch

1997 – ich bin jetzt seit einem Jahr als Notarzt unterwegs. So eine richtige Scheiße blieb mir bisher erspart. Klar, es gab Tote, Blut und Benzingeruch. Aber eigentlich nix, was mich richtig nachhaltig angefasst hat.

Wir haben Sommer, kurz nach eins an einem Freitagmittag, als es piept. Heute haut mir das Schicksal voll ins Gesicht!

«Verkehrsunfall, eine verletzte Person.»

Ich nehme meine Jacke vom Haken und laufe zum Klinikausgang, wo mich der NEF-Fahrer Sekunden später abholt. Über Funk erfahren wir, dass es einen Unfall vorm hiesigen Gymnasium gegeben hat. Die knapp zwei Kilometer Anfahrt fliegen an mir vorbei. Als wir in die Glasergasse einbiegen, sehe ich bereits das Warnblinklicht von einem Schulbus, daneben das Blaulicht eines Polizeiautos.

Ich steige aus und laufe vor. Da liegt sie. Sophia. Dreizehn Jahre alt. Zwischen Bordstein und dem Heck des Schulbusses. Ihr Fahrrad wenige Schritte dahinter. Komplett Schrott. Ist der Bus drübergerollt.

Über Sophia auch.

Sie ist nach der sechsten Stunde mit dem Rad auf dem Nachhauseweg, als der Schulbus beim Überholen ihren Fahrradkorb touchiert. Sie schlingert, verliert das Gleichgewicht und stürzt genau vor den Bus. Der überrollt sie zunächst mit dem rechten Vorderreifen und dann mit dem hinteren Zwillingreifen. Jetzt erst steht er.

Der Anblick ist der reinste Horror. Alles Matsch. Kopf, Hals und Brustkorb im wahrsten Sinne «breit gefahren.» Der

Schädel ist offen. Hirn tritt aus. Das Gesicht ist nicht mehr als Gesicht zu erkennen. Irgendwo sehe ich Zähne, aber keinen Mund, die Augen treten aus dem Kopf, keine Nase. Überall Blut. Ihre langen blonden Haare in einer riesigen Lache aus Blut und unbekanntem menschlichem Gewebe. Der Hals ist flach wie eine Zigarettenschachtel. Auf dem weißen Girly-Shirt neben Blutflecken auch Reifenspuren ... Ich habe das Gefühl, dass es mir die Beine wegreißt.

«Willste intubieren?», fragt mich mein Sani. Ich drehe mich um und bedeute ihm, dass wir nichts mehr machen *können*. Nichts mehr außer diesen geschundenen jungen Körper vor den Blicken und den Fotoapparaten der bereits anwesenden Presse zu schützen.

Das folgende Wochenende ist ein Albtraum für mich, habe ich doch selbst Kinder.

Am darauffolgenden Montag rufe ich in der Rechtsmedizin an, um zu erfahren, was die Obduktion des Kindes ergeben hat. «*Wer* sind Sie? Der Notarzt vom Unfallort? Ich darf Ihnen keine Auskunft geben. Es wird wegen des Anfangsverdacht auf unterlassene Hilfeleistung gegen Sie ermittelt. Bitte rufen Sie am Nachmittag noch mal an. Dann darf ich Ihnen eventuell etwas sagen.»

Wie vom Blitz gerührt lege ich auf. Unterlassene Hilfeleistung, weil ich entschieden hatte, nichts Lebensrettendes mehr für das Kind tun zu können. Habe ich einen fatalen Fehler gemacht? Habe ich die Unfallsituation falsch eingeschätzt? Hätte das Kind mit einem *guten* Notarzt überlebt? Was bedeutet das alles? Gericht? Knast? Eine schier endlose Zeit bis zum Nachmittag liegt vor mir. Mein Kopf dröhnt. Ich tigere durch die Klinik, versuche, mich irgendwie abzulenken. Es gelingt nicht.

Um 14 Uhr klingelt mein Diensthandy. «Rechtsmedizin, Dr. Meier am Apparat, wir hatten heute Morgen schon gesprochen. Ich hatte Rücksprache mit der Staatsanwaltschaft. Die Ermittlungen gegen Sie sind eingestellt. Das Kind hatte allein schon sechs Verletzungen, die jeweils nur für sich betrachtet nicht mit dem Leben zu vereinbaren sind. Hirndurchtrennung, Halswirbelsäulendurchtrennung, Abriss der Halsschlagadern, Lungenabriss beidseits, Abriss der Hauptschlagader vom Herzen, Brustwirbelsäulendurchtrennung.»

Den Rest des Telefonates erlebe ich wie durch Watte. Ich will nur noch raus aus der Klinik, ab nach Hause, scheiß Medizin, fuck, hätte ich bloß was anderes studiert. Mein von mir sehr verehrter Chefarzt sieht mich gehen, deutlich vor Feierabend. Er sagt nur: «Bleib auch morgen noch zu Hause.»

Ich pflaster dir eine!

Nachmittags gegen 18 Uhr bekommen Markus und ich, gerade noch im Notarztwagen auf dem Rückweg zu unserer Wache, einen Einsatz über Funk vermittelt. «Marta M., Luftnot, zweiundachtzig Jahre, bedingt ansprechbar.»

Anscheinend ist im Nachbarlandkreis notfallmäßig die Hölle los: Beide Notärzte von dort müssen im Einsatz sein, denn wir werden um Unterstützung in diesen Kreis gebeten. Auf geht's. Blaulicht an. Los.

Nach circa achtzehn Minuten erreichen wir den Einsatzort. Ein idyllisches Dorf. Fachwerkhäuser, Pferdekoppeln, Kinder auf dem Spielplatz. Wir sind zuerst hier - der Rettungswagen hat ebenfalls eine lange Anfahrt.

«Kommen Sie schnell, meiner Mutter geht's nicht gut!» Wir schnappen uns Rucksack, EKG, Beatmungsgerät und Absaugung und laufen der gut fünfzigjährigen Frau hinterher, die uns in ein geräumiges Zimmer im Erdgeschoss des Einfamilienhauses führt. In der Mitte ein Pflegebett, das Kopfteil maximal hochgestellt, die Oma im Bett mit tiefblauen Lippen. Spucke läuft ihr aus dem Mund. Die Augen hat sie geschlossen.

«Das geht so seit dem Abendessen, ganz schläfrig isse, so kennen wir Mutter gar nicht, dabei war sie doch heute erst noch beim Doktor.»

«Weswegen?»

«Sie hatte so Rückenschmerzen.»

Erste Informationen in Sekundenschnelle. Ich spreche Marta an. Nix. Mein Zwicken in ihr Ohrläppchen lässt sie unbeeindruckt. Erst kräftiges Kneifen in die Haut am Hals entlockt ein Grunzen. Ihr spärlicher Atem blubbert. Wir messen eine Sauerstoffsättigung im Blut von nur noch

neunundsiebzig Prozent. Viel zu wenig! Schnell nehme ich das kleine Handtuch vom Nachtschrank, wische den Mund ab. Dann meinen Finger in ihren Mund. Nach einer Runde durch die Mundhöhle kann ich reichlich Essensreste hervorholen. Markus hat inzwischen die Sauerstoffmaske vorbereitet, die er jetzt der alten Dame aufsetzt, bevor er anschließend gleich das EKG klebt. In der Zwischenzeit höre ich die Dame ab und lege einen Tropf. Die Lunge hört sich nicht so schlecht an, vielleicht ein geringes Rasseln. Hat Marta ihr Abendessen in die Lunge bekommen? Wir sind immer noch nur zu zweit beim Rettungsdienst. Da wünschst du dir, dass du ein Tintenfisch wärst - mit acht Armen. Als ich ihr den Absaugschlauch in den Hals schiebe, kommt kaum Gegenwehr. Die Sättigung steigt nicht vernünftig an. Marta atmet zu wenig, als würde der Atemantrieb fehlen. Hatte sie einen Schlaganfall? Eine Hirnblutung? Irgendwas anderes Neurologisches? Der Bewusstseinszustand würde dazu passen. Ich schaue in ihre Augen. Die könnten Aufklärung geben.

Jene Nerven am Auge, die uns sehen lassen, reagieren ganz sensibel auf Druck im Kopf. Steigt der Druck, zum Beispiel durch eine Hirnblutung, führt das häufig dazu, dass die gedrückten Augennerven die Pupillen unrund oder ungleich groß werden lassen.

Martas Pupillen sind rund, wie sie sein sollen, aber eher zu klein. Sicher nicht zu groß.

«Welche Medikamente bekommt ihre Mutter?» Die Tochter gibt mir einen Zettel. Tausend Tabletten, alles Mögliche, aber nicht das, wonach ich suche: ein starkes Schmerzmittel, Morphinum oder sonst ein Opiat, also eine Art Heroin. Diese Medikamente machen die Pupillen eng. Und sie lähmen bei Überdosierung das Atemzentrum, sodass Erstickung droht. Passt alles zu Marta. Indes, auf

dem Medikamentenplan steht davon nix. Und heroinsüchtig wird Marta mit 82 nicht sein.

«Ist das wirklich alles, was ihre Mutter an Medikamenten hat?»

Die Tochter nickt, während sie die Tür öffnet, um die RTW-Besatzung reinzulassen.

Martas Zustand wird schlechter. Jetzt erbricht sie. Markus ergreift ihren Oberkörper und zieht ihn zur Seite, sodass das Erbrochene ungehindert ablaufen kann und nicht in die Lunge gerät. Dabei verschiebt sich das Nachthemd, sodass ich kurz auf ihr Schulterblatt schauen kann. Ein Pflaster!

«Narcanti», rufe ich Markus zu, während ich erst das Pflaster abreiße und dann erneut den Mund von Erbrochenem befreie.

«Ach ja, Mutter hat ja heute vom Doktor so ein Pflaster gegen die Rückenschmerzen bekommen. Das steht nicht auf dem Plan.»

Ich spritze das genannte Medikament, das vor allem an Bahnhöfen bei Junkies mit Überdosierung Anwendung findet. Die alte Dame wird von Sekunde zu Sekunde wacher.

«Marta, tief schnaufen!»

Sie folgt meinem Kommando. Der Sauerstoffgehalt im Blut steigt. Marta ist wieder da. Was denn los sei? Was die ganzen Menschen denn bei ihr machen würden? Ich erkläre ihr, dass sie wohl durch das Schmerzpflaster eine zu hohe Dosis Morphin bekommen hat, sodass sie einerseits bewusstlos war und andererseits fast mit dem Atmen aufgehört hat.

Wir laden die jetzt redselige Patientin ein und bringen sie zur Überwachung in die Kreisklinik.

Wahnsinn - 0,4 Milligramm «Gegengift» entscheiden zwischen Leben und Tod.

Heute waren wir schnell genug.

Polnische Wirtschaft

Früher Abend in Niedersachsen. Es piept. «Bewusstlose Person auf Feldweg.» Nach zehn bis zwölf Minuten haben wir den Einsatzort mit Hilfe von GPS-Ortung erreicht: Middle of Nowhere. Irgendwo zwischen Rüben- und Kartoffeläckern muss das NEF vor einer Neunzig-Grad-Kurve hinter einem riesigen Gespann aus Trecker und zwei Anhängern anhalten.

Ein aufgeregter Bauer führt mich an seinem Traktor vorbei. Direkt hinter der Kurve liegt die «bewusstlose» Person auf dem Rücken mit riesiger Platzwunde an der Stirn. Ein Fleck auf der Jeans zeigt, dass der Mann sich eingepinkelt hat. Eine kurze Untersuchung. Wir sind zu spät gekommen. Der Mann ist tot.

Der Landwirt berichtet mir, dass sein angestellter polnischer Treckerfahrer den Mann auf dem Feldweg liegend vorgefunden habe, als er mit dem landwirtschaftlichen Gespann um die Ecke gebogen sei.

Ich schaue mir die Szene noch mal an. Der Tote liegt auf dem Rücken. Er hat aber eine riesige Platzwunde im Gesicht und nicht am Hinterkopf. Rechts vom Leichnam sehen wir einen roten Fleck auf dem Kies des Feldweges – Blut? Die Hose des Mannes ist im Bereich des linken Oberschenkels nass. Neben dem linken Oberschenkel befindet sich dunkel gefärbter Kies. Keine Frage: der Körper wurde gedreht, von der Bauchlage in die Rückenlage.

Hmm, komisch. Zufall? Unfall? Mensch gegen Traktor? Gewaltverbrechen auf abgelegenen Feldweg?

Meine Fragen an den polnischen Gastarbeiter, ob es denn einen Unfall gegeben habe oder ob er den Mann ge-

dreht habe, werden verneint. Der Mann ist sehr aufgeregt, fängt immer wieder an zu weinen.

Wie immer in Fällen unklarer Todesart verständigen wir die Polizei.

Als die Kripo eintrifft, ist es längst stockdunkel. Die Jungs der benachbarten Feuerwehr können helfen und sorgen mit ihrer Technik für ausreichend Beleuchtung. Gemeinsam kommen die Kriminalisten überein, dass der Tod des Mannes völlig unklar ist. Die Staatsanwaltschaft ordnet daraufhin die rechtsmedizinische Leichenöffnung an, um die Todesursache zu klären.

Einige Tage später erfahre ich, dass die Obduktion einen natürlichen Tod feststellen konnte. Der Mann hatte komplett verkalkte Herzkranzgefäße und so einen tödlichen Herzinfarkt beim Feierabendspaziergang erlitten.

Und die Drehung von der Bauch- in die Rückenlage? Die polizeiliche Anhörung des Gastarbeiters mit einem richtigen Polnisch-Dolmetscher ergab, dass er den Mann doch umgedreht hatte, als er ihn fand.

Lieber Gott, warum tust du das?

Nachmittags um drei geht mein Pieper. «Bewusstloses Kind, 6 Monate, Forsthaus XY.»

DAS will kein Notarzt lesen! DA musst du dich beim Lesen fast übergeben. DAS ist die Hölle!

Wir rasen mit Affentempo über scheinbar endlose Landstraßen durch die Wälder des Mittelgebirges, bis Karl - mein heutiger NEF-Fahrer - irgendwann in einen Forstweg einbiegt. Anfangs noch Asphalt, dann über Stock und Stein, bis wir nach einer Ewigkeit endlich am Forsthaus angekommen sind. Wir sind die Ersten. Der RTW ist noch nicht da.

Die Haustür steht offen. Ich rufe. Ein Mann, der Kleidung nach der Förster, kommt mir mit einem Bündel von Kind entgegengelaufen. Schlaff wie ein nasses Badetuch hängt der Säugling in den Armen des Mannes. Als mir der Förster gegenübersteht höre ich den Rettungswagen vor das Forsthaus rollen. Ich stelle mich in Sekundenschnelle vor und nehme das Kind entgegen, das mir der Mann, der wohl der Vater ist, mit Tränen in den Augen übergibt.

«Ralf ist nach dem Mittagsschlaf nicht aufgewacht», sagt er mir noch, bevor es mit großen Schritten rasch zum Krankenwagen geht, der zwischenzeitlich eingetroffen ist. Tür auf, rein ins Auto, Säugling sanft auf die Trage. Der Kopf ist blitzblau. Fast violett. Kein Puls. Keine Atmung. Die Pupillen seiner strahlend blauen Augen sind weit. «Hubschrauber», rufe ich Karl zu.

Schnell den Kindernotfallkoffer! Mit der kleinsten Beatmungsmaske drücke ich Luft durch Nase und Mund in den kleinen Menschen, derweil Thorsten sofort mit der Herz-

druckmassage beginnt: Zwei Finger drücken ab jetzt gut hundertzwanzigmal pro Minute auf das winzige Brustbein. Karl zerschneidet den Strampelanzug, nachdem er über Funk einen Rettungshubschrauber angefordert hat, und klebt die EKG-Elektroden auf die Brust. Nix. Nada. Scheiße. Nulllinie. Ich sage Michael, dem zweiten Mann aus dem RTW, dass er die Beatmung übernehmen soll.

Wir brauchen einen Zugang! Der kindliche Körper benötigt das Stresshormon Adrenalin, soll sein Herz wieder anfangen zu schlagen. Karl gibt mir auf Ansage die Bohrmaschine. Damit wird eine Knochenmarkkanüle in Windeseile in das Schienbein gebohrt. Die verabreichten Medikamente resorbiert der Körper genauso gut aus dem Knochenmark. Gesagt, getan. Derweil Thorsten und Michael weiter im Wechsel drücken und beatmen, spritze ich die erste Dosis Adrenalin. Nach einer Minute ein Blick auf das EKG. Nix. Weiterdrücken.

In der Zwischenzeit mein erster Versuch, einen Beatmungsschlauch in die Luftröhre zu legen. Der geht in die Hose. Der Schlauch landet in der Speiseröhre. Der zweite Versuch gelingt. Das Beatmungsgerät ist bereits von Karl auf «Säugling» eingestellt, sodass der Wechsel vom Beatmungsbeutel zur Maschine flott vonstattengehen kann. Die nächste Dosis Adrenalin. Weiterdrücken. Abwarten. Kurze Pause. Blick auf das EKG. Nix. Weiterdrücken. Wieder Adrenalin. Weiter drücken. Pause. Blick auf das EKG. Nulllinie. Weiterdrücken.

Nach circa dreißig Minuten trifft die Hubschrauberbesatzung ein. Sie mussten abseits landen und noch eine Strecke zu Fuß absolvieren. Das Wesentliche ist schnell berichtet, sodass ich den Hubschrauberarzt bitte, sich mit dem Vater zu unterhalten, um weitere Hintergründe zu erfahren.

Adrenalin. Weiterdrücken. Kurze Pause und rascher Blick auf das EKG. Nulllinie. Weiterdrücken.

Mein Kollege kommt wieder. Der Junge sei ein halbes Jahr alt und wurde nach seinem Fläschchen zum Mittagsschlaf gebettet. Als die Mutter gegen halb drei nach ihrem Sohn sah, habe er nur noch regungslos dagelegen. Der Vater habe das Kind dann die ganze Zeit beatmet. Wesentliche Vorerkrankungen habe der kleine Ralf nicht, die Schwangerschaft sei normal verlaufen.

Wieder Adrenalin. Weiterdrücken. Wieder Blick auf das EKG. Nulllinie. Weiterdrücken. Wir sind jetzt seit fünfundvierzig Minuten dabei. Wir verabreichen zusätzlich ein anderes Medikament.

Weiterdrücken.

Wieder Adrenalin.

Weiterdrücken. Kurze Pause und rascher Blick auf das EKG. Nulllinie. Weiterdrücken.

Neuerliche Pause beim Drücken. Da! Zacken auf dem EKG! Ganz deutlich. Ein schwacher Puls in der Leiste.

Michael setzt sich ans Steuer des RTW. Wir rumpeln über den Waldweg zu der Wiese, wo der Hubschrauber steht. Schnell ist das ganze medizin-technische Gedöns umgeladen, da dröhnt auch schon die Turbine des Helikopters. Abflug in die Uni-Kinderklinik.

Die Jungs sind euphorisch, als sie den RTW aufräumen, total aufgekratzt. Ich auch. Sollte das wirklich noch geklappt ha-

ben? Bevor wir abfahren, erkläre ich dem Försterehepaar, wo sie sich in der Uniklinik melden sollen. Die beiden bedanken sich mit rotgeweinten Augen.

Zurück auf der Rettungswache, sitze ich ziemlich mitgenommen allein in meinem Bereitschaftszimmer. Am Abend ein Anruf. Der Hubschrauberarzt meldet sich aus der Uniklinik. Der kleine Ralf hat es nicht geschafft. Ist auf der Intensivstation verstorben.

Leere. Mir laufen die Tränen.

Lieber Gott, warum tust du das?

Hast 'n Arsch auf?

Nachmittags um 15 Uhr. «Chirurgisch, Talstation.»

Diese knappe Meldung auf dem Pieper kann alles bedeuten: von «einfacher», aber schmerzhafter Sprunggelenksfraktur bis zu übelster Wirbelsäulen- oder Beckenverletzung. Wir kämpfen uns mit Blaulicht durch dichtes Schneetreiben im ansonsten idyllischen Tiroler Skiort. Als wir die Talstation der Gondelbahn erreicht haben, grinst mich der «Burger Anton», einer der Pistenretter, an. Ich werde noch verstehen, was er meint.

In der kleinen, total überwärmten San-Station liegt Mareike auf der Behandlungsliege. Sie ist eine gut dreißigjährige holländische Snowboarderin mit total blutiger Hose und dickem Verband am Hintern. Auf dem Stuhl davor sitzt ihr Ehemann Piet.

«Was ist passiert?»

In gebrochenem Deutsch versucht der offensichtlich geknickte Piet mir das Geschehene zu erklären. Anton kommt ihm zu Hilfe: Piet würde sich seit Jahren immer selbst um den Skiservice, also das Wachsen und Kantenschleifen des Snowboards von Mareike und seines eigenen kümmern. Heute seien Mareike und er wie immer auf ihren Boards im Skigebiet unterwegs gewesen. Irgendwann habe Mareike eine kurze Pause gemacht und sich – das Board noch fest an die Füße geschnallt – auf die Piste gesetzt, um zu verschnauften. Piet sei ihr gefolgt und habe sich dann zur Pistenpause zu ihr gesellen wollen.

Mit elegantem Einwärtsschwung wollte er hinter seiner wartenden Gattin «einparken», habe dann aber mit seinem Board zu wenig Abstand zur sitzenden Mareike eingehalten. Genau genommen zu wenig Abstand zu ihrem Hintern,

so dass er seiner Frau den Hintern langstreckig mit der Snowboardkante aufgeschnitten hat.

Da «viel» Blut geflossen war, hatte man den Notarzt verständigt.

[...]